

Jans stockt den Etat der Basler Museen auf

Das Naturhistorische und das Kunstmuseum erhalten mehr Stellen. Die Finanzierung der Provenienzforschung bleibt dafür symbolisch.

**Christian Mensch
und Elodie Kolb**

Der Regierungspräsident Beat Jans hat die Provenienzforschung zur Chefsache erklärt und zum Mediengespräche mit fünf Direktoren der staatlichen Museen geladen. Eine Million Franken hat er als Geschenk des Regierungsrats mitgebracht, um die Herkunft der Museumsobjekte künftig intensiver erforschen zu können. Diese Summe ist allerdings auf vier Jahre und auf fünf Museen verteilt.

Anna Schmid, die Direktorin des Museums der Kulturen (MKB) sagt es unverblümt: «Wir wissen, dass das Geld nicht reicht.» Mehr hat der Regierungspräsident bei seiner Parteikollegin Tanja Soland aber offenkundig nicht lockermachen können. Jans sagt die Summe sei «nach intensiven Gesprächen mit dem Finanzdepartement» festgelegt worden. Und schiebt nach: «Es wird nicht ganz einfach, die Mittel zuzuteilen. Wir werden mit Sicherheit priorisieren müssen».

Josef Helfenstein, Direktor des Kunstmuseums, eilt Jans argumentativ zu Hilfe. Er sagt: Jeder Franken vom Kanton helfe den Museen bei der Akquisition von Drittmitteln; sei es von Stiftungen oder vom Bund. Jans stimmt bei: «Alle müssen ihren Beitrag leisten.»

Was Helfenstein an dieser Stelle nicht sagte, gleichentags aber im Rahmen der Budgetpräsentation öffentlich wird: Der Stellenetat im Kunstmuseum wird um fünf Stellen erhöht; drei

im Bereich Besucherdienst, zwei im Marketing.

Naturhistorisches Museum erhält mehr Geld

Auch das Naturhistorische Museum, dessen Neubau im St. Johann im Entstehen ist, wird künftig mehr Kantongeld erhalten. Denn nach einer Betriebsanalyse sei deutlich geworden, dass dieses mit den vorhandenen Mitteln den gesetzlichen Auftrag nicht erfüllen könne, heisst es in einer separaten Medienmitteilung des Präsidialdepartements. Daher werde der Globalbetrag für das Museum ab 2023 um 1,159 Millionen Franken erhöht. Dies für Sachmittel sowie zusätzliches Personal: Vier Vollzeitstellen seien für die Sammlungsbetreuung bewilligt worden, zwei weitere sollen ab 2024 eingesetzt werden. Zusätzlich plane man 50 Stellenprozent im Besucherdienst, weitere 50 Prozent im Marketing und 90 Stellenprozent für eine pädagogische Fachperson zur Betreuung von Schulklassen. Ausserdem ist eine einmalige Zahlung von 300 000 Franken an ein nationales Verbundprojekt vorgesehen.

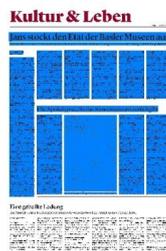
Doch eigentlich hat Jans geladen, um sich über die Wichtigkeit von Provenienzforschung auszulassen. Sie ist in den vergangenen Jahren in den Blick der Öffentlichkeit und der Politik geraten und findet sich auch bereits im aktuellen Kulturleitbild. Die Herkunftsgeschichten

der Kulturgüter in den kantonalen Museen sollen nun aber aktiver und systematischer angegangen werden.

«Die Provenienzforschung macht manchmal Bauchweh», sagt Regierungspräsident Beat Jans. Sie sei aber ein wichtiger Teil der Museumsarbeit. Man wolle sich nicht zufriedengeben mit dem Status Quo. «Es gibt noch sehr viel zu tun», sagt Jans. Anna Schmid spricht für ihr eigenes Haus von einem «riesigen Berg» an Arbeit, der dem Museum der Kulturen bevorstehe. Und dies, obwohl das MKB «schon immer» Provenienzforschung betrieben habe, wie sie betont. Ihr Vorzeigeprojekt ist das Engagement bei der «Benin Initiative Schweiz», deren Ziel es ist, Transparenz für Forschung und einen offenen Dialog mit Nigeria zu schaffen.

**Rückgabe von Schädeln
und eine Haarprobe**

Das Antikenmuseum hat derweil bereits Anfang Jahr eine neue Provenienzforschungsstelle geschaffen und eine neue Strategie gefasst. Darin verpflichtete sich das Museum zu einer «proaktiven Provenienzforschung mit einem ganzheitlichen Ansatz», wie es auf einem Factsheet heisst. Direktor Andrea Bignasca führt aus, man wolle mit einem Ampelsystem arbeiten, je nachdem ob die Herkunftsgeschichten der Objekte klar (grün), nicht ausreichend rekonstruiert sind (orange) oder unrechtmässig erwor-



ben wurden (rot).

Rot hat es zuletzt beim Naturhistorischen Museum: Es wird zwölf Schädel und eine Haarprobe von ozeanischen indigenen Menschen an Australien zurückgeben. Damit leistet das Museum einer Aufforderung der australischen Regierung vom Herbst 2021 Folge. Die Stücke, die das Naturhistorische Museum ironischerweise in den 1970er-Jahren vom MKB über-

nommen hatte, werden rückgeführt, da diese in einem kolonial geprägten Umfeld erworben worden seien.

Vorsorgliche Abklärungen trifft das Historische Museum. Es hat zwar eine Schenkung der Emil Dreyfus-Stiftung mit einem Bestand an Möbeln, Keramiken, Gemälden und Teppichen angenommen. Die 122 Objekte, welche die bürgerliche Wohnkultur vergangener Jahrhunderte zeigt, sind bereits in einer Dauerleih-

gabe im Haus zum Kirschgarten ausgestellt. Doch die Regierung knüpfte die Annahme an die Bedingung, die Herkunft von 35 Objekten genauer zu erforschen. Deren Provenienz sei nicht lückenlos geklärt. Josef Helfenstein meint: «Bei etwa 300 Neuerwerbungen im Kunstmuseum jährlich, sind eines oder zwei möglicherweise problematisch.»

Die Apokalypse, die das Kunstmuseum zurückgibt

Restitution Seit drei Jahren gehört der Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert dem Kupferstichkabinett des Kunstmuseum Basel an. Es zeigt eine apokalyptische Darstellung, auf der im unteren Teil Erzengel Michael mit einem Drachen kämpft.

Das Einzelblatt ist ein Geschenk des emeritierten Basler Theologieprofessor Hartmut Raguse, zu dessen Spezialthemen die psychoanalytische Deutung der biblischen Apokalypse gehört. Raguse, der bei den Basler Museen immer wieder als Mäzen auftritt, hat den Druck 2019 bei der Berner Galerie Kornfeld ersteigert und mit 15000 Franken so viel bezahlt, wie der Schätzpreis war.

Nun hat die Regierung abgesegnet, was ihm Kunstmuseum, Kunstkommission und Universität vorgeschlagen haben: Das Werk wird der Heidelberger Porthem-Stiftung zurückgegeben. Denn diese sei die Rechtsnachfolgerin einer vom Kristallographen und Universalgelehrten Viktor Goldschmidt und

dessen Frau gegründeten Stiftung. Und diese wiederum sei von den Nationalsozialisten geplündert und die Kunstwerke rechtswidrig verkauft worden. Physisch bleibt das Werk in Basel als Dauerleihgabe der Heidelberger Institution, die mittlerweile Teil des dortigen Völkerkundemuseums ist.

Weder der Mäzen Raguse noch das Auktionshaus hätten von der problematischen Herkunft wissen können, meint das Kunstmuseum. Schliesslich sei das Werk nicht in einem der einschlägigen Register aufgeführt gewesen. Klar sei Kornfeld bloss gewesen, dass es von der Enkelin des Sammlers und Stahlhändlers Albert W. Blum zur Auktion gebracht worden ist.

Allzu tief scheint nicht geforscht worden zu sein. Denn Blum, ein Deutscher, der 1933 nach Zürich umzog, die deutsche Staatsbürgerschaft ablegte und während des Zweiten Weltkriegs in den USA lebte, war ein gewichtiger sowie ein akribischer Sammler. In seinem Nach-

lass findet sich eine Karteikarte, auf der sauberlich der Ankauf vermerkt ist: Er habe das Einzelblatt am 1. Mai 1948 bei der Zürcher Galerie L'Art Ancien für 1500 Franken gekauft.

Im Bericht der Kunstkommission, der die Restitution legitimiert, wird spekuliert, auf welchen unlauteren Wegen das Blatt wohl zur Galerie gekommen sei. Dass dieser mit einer gehörigen Wahrscheinlichkeit unproblematisch gewesen ist, bleibt ausser Acht.

Denn die Familie Rosenthal, die Besitzerin der Galerie L'Art Ancien, ist nicht nur selbst jüdisch, sondern bis heute auf der Suche, was mit der bedeutenden Kunstsammlung ihrer Ahnen Jacques, Emma und Erwin Rosenthal geschah, die von den Nationalsozialisten etwa in Paris beschlagnahmt worden ist.

Provenienz der Apokalypse war nicht verschleiert

Im Katalog der Galerie ist zwar nicht ausgewiesen, dass die Apokalypse einst dem jüdischen

Gelehrten Goldschmidt gehörte. Anhaltspunkte für eine Verschleierung, wie die Kunstkommission argwöhnt, gibt es allerdings auch keine. Denn dem Käufer Albert W. Blum war durchaus bekannt, wem das Blatt zuvor gehörte. So ist auf der Karteikarte ebenfalls zu lesen: «Collection: Viktor Goldschmidt, Heidelberg, mit Stempel». (cm/elk)



Als Raubkunst erkannt: 570-jähriger Holzschritt. Bild: Jonas Hänggi